

„Traumartige Erlebnisse“

BZ-INTERVIEW mit dem Basler Medizinprofessor Matthias Liechti über den therapeutischen Nutzen von LSD / Von Michael Saurer

Zunächst ist es ein Kribbeln im Magen, später erscheinen bunte Farben und Muster, die man so zuvor noch nie wahrgenommen hat. Die Eindrücke eines LSD-Trips können spektakulär sein, aber – ohne medizinische Begleitung – auch gefährliche Folgen haben. Vor 80 Jahren wurde die halluzinogene Substanz von dem Schweizer Chemiker Albert Hoffmann entdeckt. Mittlerweile ist aus der Hippie-Droge ein hoffnungsvolles Therapeutikum bei psychischen Krankheiten geworden, wie der Basler Medizinprofessor Matthias Liechti erzählt.

BZ: Herr Liechti, als Albert Hoffmann am 16. November 1938 LSD synthetisiert hat, wollte er eigentlich gar keine Droge herstellen. Ist die halluzinogene Wirkung ein Betriebsunfall?

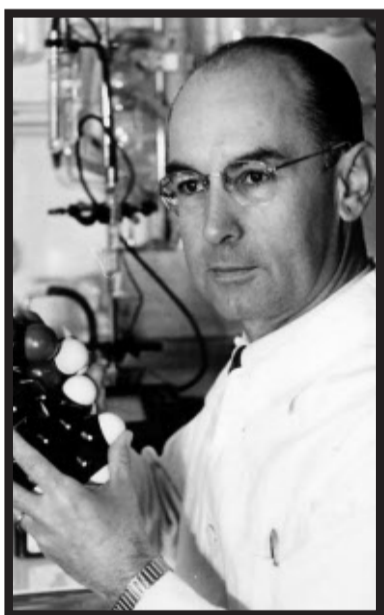
Liechti: Das ist richtig, es war nicht sein Ziel, eine Droge zu entwickeln. Er hatte verschiedene Substanzen aus dem Mutterkorn, einem Getreidepilz, gewonnen, um blutdruckstabilisierende Medikamente herzustellen, etwa für die Geburtshilfe.

BZ: War er dann von der halluzinogenen Wirkung überrascht?

Liechti: Die hat er erst nach fünf Jahren entdeckt, nachdem die Forschung schon fast vorbei war. Die blutdruckstabilisierende Wirkung hatte sich bei LSD nicht eingestellt. Doch dann – vermutlich durch einen zufälligen Hautkontakt mit dem Stoff – hat er eigenartige Veränderungen seines Bewusstseins festgestellt und in einem Selbstversuch dann eine kleine Menge eingenommen. Die halluzinogene Wirkung wurde dadurch offenkundig.

BZ: Wahrscheinlich hat er die Substanz daraufhin in den Giftschrank verbannt.

Liechti: Nein, das war ja eine Sensation, dass ein Stoff in einer solch kleinen Menge – das waren 0,25 Milligramm – eine so starke Wirkung hat. Er hat die Substanz dann weiteren Personen verabreicht und so schnell festgestellt, dass das etwas ist, das etwa in der Psychiatrie von Interesse sein könnte.



Albert Hoffmann, der Entdecker von LSD

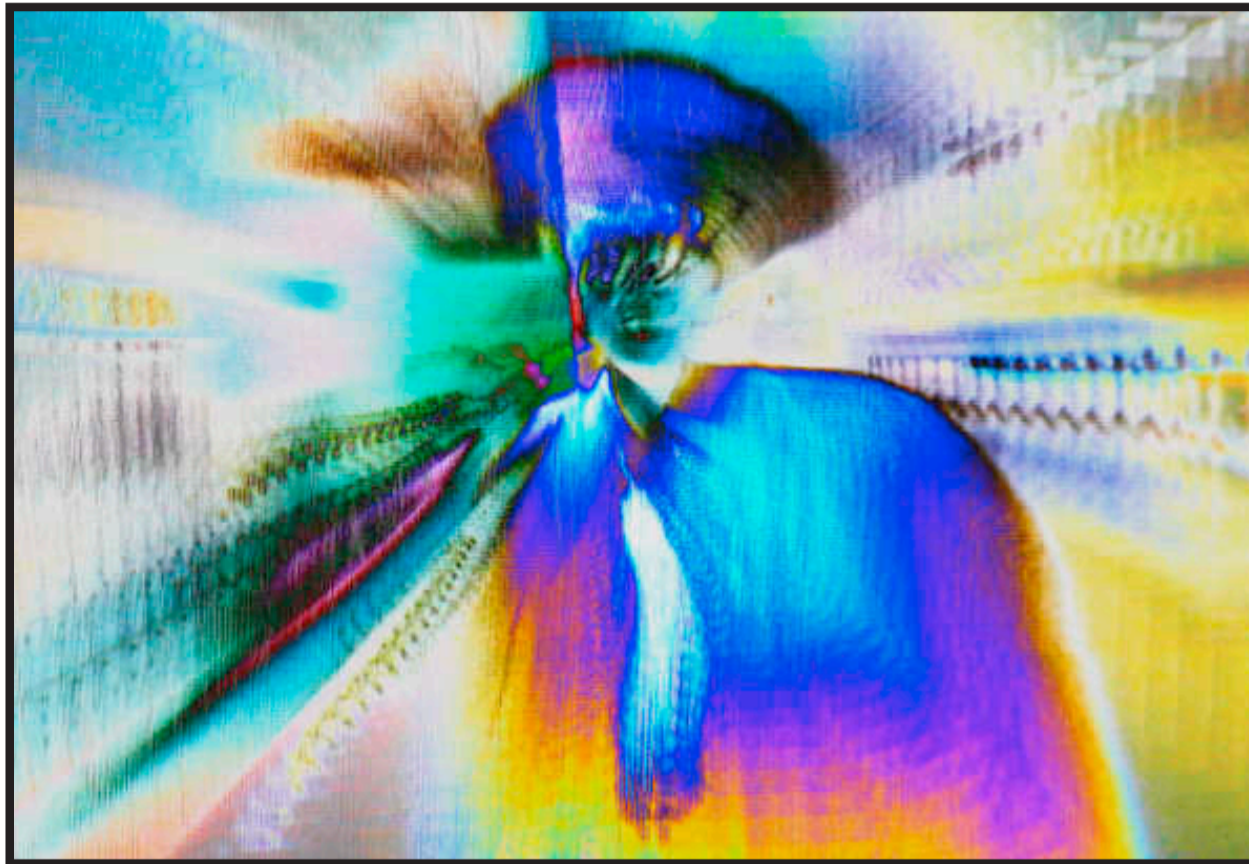
FOTO: NOVARTIS (DPA)

BZ: Hatte man damals schon eine Ahnung, wo man den Stoff anwenden kann?

Liechti: Zunächst wollte man damit das Verständnis psychischer Krankheiten verbessern. Man hatte damals gedacht, dass dieser Rauschzustand etwas ganz ähnliches sei wie eine Schizophrenie, aber eben nur für einige Stunden anhalte. Somit könnten Psychiater oder auch Krankenschwestern die Krankheit für kurze Zeit selbst erleben und sich danach besser in ihre Patienten hineinversetzen.

BZ: In der Therapie selbst hat man das LSD also nicht eingesetzt?

Liechti: Doch. In den 50ern kam dann auch die Verwendung in der Psychotherapie hinzu, etwa bei Patienten die an Per-



Nach der Einnahme von LSD verzerrt sich die Wahrnehmung völlig.

FOTOS: WOLFGANG GRABHERR / PRIVAT

sönlichkeitsstörungen litten, später auch bei Alkoholikern und Krebskranken, die Angstzustände hatten. Bis in die frühen 1970er Jahre hinein hat man es nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Psychotherapie eingesetzt.

BZ: Die Wende kam wohl mit der Hippie-Bewegung, die LSD als Mittel gesehen hat, um in andere Sphären zu gelangen.

Liechti: Absolut. Die Wende hin zur Droge begann etwa Mitte der 60er Jahre mit Timothy Leary. Der war Professor an der Harvard-Universität und hat Substanzen wie LSD oder Psilocybin, einem dem LSD ganz ähnlichen Wirkstoff, der aus Pilzen gewonnen wird, regelrecht euphorisch für jedermann propagiert. Leary und seine Anhänger sahen das LSD als Segen für die Menschheit und so wurde LSD zu einem Sinnbild der Hippie-Bewegung, als Substanz der kulturellen Gegenbewegung zur etablierten Gesellschaft.

BZ: Warum ausgerechnet LSD?

Liechti: Die Droge galt als Augenöffner, der einem neue Ansichten verschafft, die über die engen gesellschaftlichen Grenzen hinausreichen. Das wurde vom Establishment deshalb auch als Bedrohung wahrgenommen, entsprechend wurden LSD und Psilocybin infolgedessen auch praktisch weltweit verboten.

BZ: Zu Recht?

Liechti: Es ist sicher so, dass mit der Nutzung auch eine Gefahr verbunden war. LSD ist zwar körperlich absolut harmlos und macht definitiv nicht süchtig aber die psychologischen Auswirkungen sind nicht zu unterschätzen. Man verliert das Gefühl für Zeit und Raum, wer man ist und wo man ist. Wer eine solche Substanz ohne fachkundige Betreuung einnimmt, begibt sich schon auch in Gefahr. Es gab damals ja auch ernsthafte Zwischenfälle.

BZ: Wie sahen die aus?

Liechti: Manche sind vorübergehend durchgedreht und haben sich selbst gefährdet. Langfristige Folgen gab es aber keine. Es ist ein Mythos, dass man auf einem Trip hängenbleiben kann. Solange man keine Veranlagung für Schizophrenie hat, ist LSD – kontrolliert verabreicht – relativ harmlos. Es ist sogar eher ein Schutz vor vielen psychischen Krankheiten.

BZ: Das heißt, die einstige Hippie-Droge ist rehabilitiert und wird in der Forschung als ernsthaftes Therapeutikum gesehen?

Liechti: Diese Sicht gab es ja bereits bis in die 60er Jahre hinein. Doch dann kam das Verbot und auch eine weltweite Ächtung der Substanzen. Wer noch daran geforscht hätte, hätte seine Karriere vergessen können. Im Untergrund gab es sicher auch Personen, die LSD weiter in Therapien angewendet haben, aber erst in den vergangenen Jahren hat die Forschung sich an das Thema wieder herangetraut. Zum Glück, denn das therapeutische Potential sollte untersucht werden.

BZ: Hat man LSD für Forschungszwecke dann legalisiert?

Liechti: Das kommt auf das Land an. In der Schweiz gab es von 1988 bis 1993 eine Phase, in der man es für die Therapie verwenden konnte. Erst 2008 wurde aber wieder damit begonnen, Forschungsstudien am Menschen zu machen. LSD wurde nicht legalisiert, aber durch eine Sondergenehmigung dürfen Wissenschaftler damit Studien durchführen und auch für die Behandlung ist es in bestimmten Fällen wieder verfügbar. In Deutschland wird noch keine Forschung damit betrieben.

BZ: In welchen Bereichen wird LSD in der Schweiz denn eingesetzt?

Liechti: In der Forschung untersuchen wir LSD bei Menschen, die eine lebensbedrohliche Krankheit – etwa Krebs – haben und zusätzlich unter Ängsten leiden. Wir können damit nicht den Krebs bekämpfen, aber möglicherweise die psychologischen Begleiterscheinungen mildern. Die Patienten haben normale Psychotherapie und an einzelnen Tagen eine LSD-Sitzung.

BZ: Der Trip wird also begleitet?

Liechti: Ja, das ist sehr wichtig. Die Patienten kriegen das Medikament nie nach Hause mit. Es wird vom Arzt verabreicht und er ist während der gesamten Wirkungszeit mit dem Patienten zusammen. Bei LSD kann das bis zu zwölf Stunden dauern.

BZ: Wie kann ein Rauschzustand denn langfristig helfen?

Liechti: Die Patienten haben schöne, traumartige Erlebnisse. Und je angenehmer dieser Zustand ist, desto stärker kommt es langfristig zu einer angst- und depressionsreduzierenden Wirkung.

BZ: Aber es gibt ja auch das Bild des Horrortrips, der Ängste noch verstärkt.

Liechti: Natürlich können solche Behandlungen Ängste hervorrufen aber der begleitende Arzt kann dann gegensteuern und die Patienten beruhigen. Das Entscheidende ist die Vorbereitung und die Betreuung, also auch, dass die Patienten Vertrauen zu ihrer Betreuungsperson haben und sich in dessen Verantwortung begeben. Wenn all das gewährleistet ist, hat man eigentlich keine oder kaum Horrortrips.

BZ: In welchen Bereichen wird LSD noch therapeutisch verwendet?

Liechti: Ein mögliches Anwendungsgebiet sind Depressionen, auch weil diese so verbreitet sind. Psychopharmaka sind oft nicht sehr wirksam, man muss sie täglich einnehmen und sie haben viele Nebenwirkungen. LSD oder Psilocybin hingegen gibt man nur wenige Male. Selbst wenn man das – eingebettet in einer Gesprächstherapie – nur ein oder zweimal pro Jahr nimmt, hat man laut ersten Studien eine anhaltende Wirkung. Es geht also nicht um eine vorübergehende Stimmungsaufhellung.

Matthias Liechti ist Professor für Medizin und Pharmakologie am Universitätsspital Basel und dort besonders an der Forschung mit psychoaktiven Substanzen beteiligt.

INFO

LSD IN DEUTSCHLAND

Die Abkürzung LSD steht für Lysergsäure-diethylamid. Es ist eines der stärksten bekannten Halluzinogene und gehört zur Gruppe der serotoninerwerbenden psychedelischen Substanzen.

Derartige Drogen fallen in Deutschland unter die Anlage I des Betäubungsmittelgesetzes, also die strengste Art des Verbots. Ausnahmegenehmigungen für die Forschung wären über die Bundesopiumstelle zwar möglich, werden aber kaum beantragt. „LSD ist in Deutschland

einfach mit diesem Stigma der illegalen Droge behaftet. Viele Forscher meiden Arbeiten dazu, weil sie nicht in die Schmutzdecke gestellt werden wollen“, sagt der Toxikologe Volker Auwärter von der Uniklinik Freiburg. Der therapeutische Einsatz von LSD oder dem ähnlich wirkenden Psilocybin sei in Deutschland unmöglich. „Das therapeutische Potential wird liegen gelassen“, kritisiert Auwärter. Deutschland drohe bei der Erforschung psychischer Krankheiten den Anschluss zu verlieren. **msr**

FRAGEN SIE NUR!

Gut zu sehen im Kampf

Das badische und das spanische Wappen sind fast identisch. Warum?

Das, was gerne mal verwechselt wird, sind genau genommen die spanische Flagge und das badische Wappen. Noch genauer: die Streifen und die Farben Rot und Gold. Doch mehr als diese Ähnlichkeit ist nicht zu finden, auch wenn ein Historiker lange sucht: „Es handelt sich hier wirklich um einen

puren Zufall“, sagt Heinz Krieg von der Universität Freiburg.

„Auch wenn da gerne volkstümlich allerlei hineingedeutet wird.“ Die spanische Flagge hat der spanische König Karl

III. 1785 ausgesucht, damit die Schiffe seiner Armada bei Schlachten auf See gut erkennbar sind. „Ob

er einfach diese Farbkombination mochte oder er sich damit auf die Farben des früheren Königreiches Katalonien bezog, sei mal dahingestellt, wo

bei Letzteres natürlich nahe-

liegend wäre“, sagt Krieg. Sicher ist: Das badische Wappen war dem spanischen König dafür keine Inspiration.

Selbiges gibt es bereits seit etwa dem Jahr 1200. Hermann V., Markgraf von Baden, trug das Wappen mit Schrägbalken auf einem Reitersegel. Damals allerdings noch farblos. Die erste farbige Version des Wappens tauchte im 14. Jahrhundert auf und geht vermutlich auf die Zähringer zurück: ein roter Adler auf goldenem Grund. **cf**

Noch Fragen? Fragen Sie nur! Per E-Mail an fragen@badische-zeitung.de

KURZ GEMELDET

OPTOGENETIK Zellen hemmen

Optogenetische Methoden erlauben es, mit Hilfe von Licht das Verhalten von einzelnen Zellen, von Organen oder sogar von ganzen Lebewesen zu steuern. Nun sei es einem Forschungskonsortium unter Beteiligung des Universitäts-Herzzentrums Freiburg-Bad Krozingen (UHZ) erstmals gelungen, ein neues optogenetisches Werkzeug zu entwickeln, mit dem elektrisch erregbare Zellen mit Licht gehemmt werden, wie die Uni Freiburg mitteilt. Bislang habe es lediglich molekulare Werkzeuge zum Anschalten der elektrischen Zellaktivität gegeben. Das neue Werkzeug soll eingesetzt werden, um etwa die Vorgänge bei einem Herzinfarkt besser zu erforschen. Die Studie wurde im Fachmagazin *Nature Communications* veröffentlicht. **BZ**

LAUFEN IM DSCHUNDEL Kleine Leute im Vorteil

Im Dschungel kommen kleine Menschen besser voran als große. Das bestätigen Laufanalysen, die Forscher um Vivek Venkataraman von der Harvard Universität in Cambridge (Massachusetts) im Fachmagazin *Proceedings B* der britischen Royal Society vorstellen. Die Forscher hatten Männer zweier Gruppen – der Batek aus Malaysia und der Tsimane aus Bolivien – auf offener Fläche und durch Wald laufen lassen. Im dichten Grün effizienter auf Nahrungssuche gehen zu können, sei womöglich ein evolutionärer Vorteil für kleine Waldbewohner gewesen. Den Forschern zufolge käme ein großgewachsener Amerikaner im Dickicht nur etwa halb so schnell voran wie ein Mann des afrikanischen Efe-Volks, das zu den kleinsten der Erde zählt. **dpa**